

Sie ist alt, uralt sogar. Die Eibe kam schon vor 150 Millionen Jahren vor und ist damit die älteste in Europa heimische Baumgattung. Früher wurde ihr sogar ewiges Leben angedichtet – und mehr als 1000 Jahre kann sie tatsächlich werden. Vielleicht, weil sie sich für alles Zeit lässt.



Die Zeit der Eibe

Im Schatten ihrer schnellwüchsigen und lichthungrigen Kollegen kann die Eibe Jahre und Jahrzehnte ausharren. Keine andere Baumart ist besser auf ein Leben im Dämmerlicht des Kronendachs eingestellt als sie. Mit etwa 20 Metern maximaler Höhe reicht sie nicht an ihre hoch aufgeschossenen Waldnachbarn heran. Dafür ist sie die Baumart mit dem längeren Atem, deshalb kommt sie sowohl als Pionierbaumart im Anfangsstadium eines Waldes als auch im Unterwuchs alter Buchen- und Mischwälder vor. Auf's Durchhalten programmiert, verfügt sie über eine außerordentliche Regenerationsfähigkeit: Sogenannte Senkerwurzeln verankern sie tief in der Erde, schlafende Knospen treiben aus, wenn abgestorbene Äste ersetzt werden müs-

sen oder plötzlich mehr Licht zur Verfügung steht. Stockausschläge und zusätzliche Triebe wachsen an schwächelnden Hauptstämmen empor, stützen sie und verwachsen damit. Ihr Wuchs wirkt deshalb oft eigen und knorrig. Die Rinde ist graubraun bis rötlich und löst sich in Schuppen vom Stamm, ähnlich wie bei der Platane. Anders als beispielsweise bei Zypressen, führen die Nadeln der Eibe kein Harz, weshalb sie beim Zerreiben nicht duften.

Unersättliche Nachfrage

Wahrscheinlich ist es dieses langsame Wachstum, das dem Holz der Eibe seine einzigartige Zähigkeit und Härte verleiht. Der »Stahl der europäischen Baumarten« wird es deshalb auch genannt. Das Wissen um diese Qualität ist uralt: Die zwei ältesten bisher gefundenen hölzernen Werkzeuge sind Jagdwaffen aus Eibenholz, etwa 150 000 und 90 000 Jahre alt. Und auch Ötzi wagte den Weg über die Alpen nicht ohne seinen Eiben-Langbogen. Elastisch und doch extrem hart, eignet sich das Holz hervorragend als Werkstoff für Bögen und Armbrüste. Dement-

sprechend war die Nachfrage lange Zeit nahezu unersättlich – mit dramatischen Folgen. Im Mittelalter brachen in ganz Europa die Bestände zusammen. Anteil an deren Dahinschmelzen hatten auch die Fuhrleute. Sie rückten dem Nadelbaum zu Leibe, wo immer sie konnten, denn das Taxin in den Nadeln und Ästen der Eibe kann ein ausgewachsenes Pferd töten. Unglücklicherweise hält es aber Rehe nicht vom Naschen ab. Vermutlich nehmen diese immer nur geringe und deshalb nicht tödliche Mengen auf. Unter Forstleuten wird sogar vermutet, dass sie die Eibe gerade wegen ihrer berauschenden Wirkung aufsuchen. Wie auch immer, all diese Faktoren haben dazu geführt, dass die Eibe mittlerweile eine Rarität in unseren Wäldern ist. Die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung hat deshalb im vergangenen Jahr erstmals eine deutschlandweit einheitliche Inventur durchführen lassen. Das Ergebnis: Obwohl sich die zahlreichen Kulturformen der Eibe in Gärten und Friedhöfen großer Beliebtheit erfreuen, ist die Wildform mit bundesweit 60 000 erfassten Exempla-

Europäische Eibe (*Taxus baccata*)

Klasse: Nadelhölzer (*Pinopsida*)

Ordnung: Kiefernartige (*Pinales*)

Familie: Eibengewächse (*Taxaceae*)

Verbreitung: vom Atlasgebirge in Nordwestafrika über Europa, Kleinasien bis in den Kaukasus und den Nordiran

Status: in Deutschland und Bayern gefährdet



Vorsicht geboten
Alles an der Eibe ist giftig – bis auf das verführerisch rote Fruchtfleisch der Beeren.

Fotos: Willner

ren nicht nur selten, sondern teilweise sogar in ihrem Vorkommen bedroht. Das Gros der Bäume fanden die Wissenschaftler in Thüringen (33 000) und Bayern (15 000).

Bayerns Eibenwälder

Die eigentliche Stärke der Eibe – ihr langsamer Wuchs – ist heute ihre Achillesferse. In den auf schnelle Rendite getrimmten Wirtschaftswäldern hat sie kaum eine Chance. Bis zu 25 Jahre müssen junge Eiben vor hungrigen Rehen geschützt werden, damit sie alt und groß werden können. Das ist vielen Waldbesitzern zu teuer, weshalb sich der BUND Naturschutz seit langem für niedrigere, waldverträgliche Wilddichten einsetzt.

In Bayern gibt es trotz alledem noch schöne Bestände der Eibe. Einer der bekanntesten ist sicher der Paterzeller Eibenwald nahe dem oberbayerischen Weilheim. Mit über 2000 älteren Eiben ist er einer der größten in ganz Deutschland. Die Aktiven der BN-Kreisgruppe Weilheim setzen sich hier seit Jahr-

zehnten mit viel Engagement und Aufklärungsarbeit für den Erhalt dieses Kleinods ein. Ein weiteres großes Vorkommen findet sich in den Wäldern der Weltenburger Enge bei Kelheim. Dass die Eibe hier eine Zukunft hat, liegt auch an Erwin Engeßer, dem dortigen Forstbetriebsleiter und BN-Mann (*siehe Interview*).

Mit der bundesweiten Erfassung kann nun besser entschieden werden, wo der Schutz der Eibe am besten ansetzen muss. Laut Studie gibt es große genetische Unterschiede zwischen nördlichen und südlichen Vorkommen. Die wichtigsten Standorte im Norden und Süden des Landes müssen deshalb geschützt und verjüngt werden. Vereinzelte Vorkommen sollen nach Möglichkeit durch »Trittsteine« verbunden werden. Und dann kommt sie hoffentlich bald wieder in unseren Wäldern, die Zeit der Eibe.
Heidi Tiefenthaler

Vielfalt als roter Faden

Erwin Engeßer ist Forstbetriebsleiter in Kelheim, seit fast 40 Jahren BN-Mitglied und heute Sprecher der Ortsgruppe Kelheim. Sein Engagement für den Naturschutz hat ihn zu seinem Beruf gebracht – und damit auch zur Eibe.



Foto: privat

Rein ökonomisch gesehen, ist die Eibe im Wirtschaftswald eigentlich kein Gewinn. Warum liegt Sie Ihnen trotzdem so am Herzen?

Ich bin vor 23 Jahren hierher gekommen und seit dieser Zeit auch für den Staatswald im Bereich der Weltenburger Enge zuständig. Damals war ich begeistert, dass es hier noch so viele Eiben gibt. Das kannte ich von keinem anderen Waldgebiet. So habe ich Feuer gefangen, mich intensiver mit dieser Baumart befasst und auch erfahren, dass die Eibe früher überall im Lande verbreitet war und bereits im Mittelalter nahezu ausgerottet wurde. Seither versuche ich, die Eibe auf der ganzen Forstbetriebsfläche wieder zu etablieren.

Können Sie auch Ihre Revierförster für diese Idee begeistern?

Ja, auf jeden Fall, die ziehen alle sehr gut mit. Wir haben den Plan, in den nächsten zehn Jahren in jeder Waldabteilung Eibentrupps zu pflanzen.

Hat die Eibe eine wichtige Funktion im Wald?

Sie ist einfach eine Bereicherung und bietet uns als Schattenbaumart die Chance, eine zusätzliche Schicht und damit mehr Struktur im Wald zu bekommen. Ich habe immer gesagt, je mehr Vielfalt – desto besser. Das zieht sich wie ein roter Faden durch meine 35 Dienstjahre und war mir immer ein guter Ratgeber.

Und was nützt mehr Vielfalt und Struktureichtum?

Die Wälder werden dadurch stabiler und widerstandsfähiger: An jeder Baumart hängen weitere Arten – dadurch wird das ökologische Netz größer. Ein vielfältiger Wald ist besser für die Zukunft gerüstet, zum Beispiel auch unter dem Aspekt der Klimaerwärmung.

Wie wird die Eibe damit klarkommen?

Die Eibe ist eine zähe und sehr langlebige Baumart, die auf vielen verschiedenen Standorten zurechtkommt. Sie kann viel Schatten ertragen, aber auch im Licht wachsen. Also ich denke, dass sie gut mit dem Klimawandel klar kommt.

